goldenen Braten, die mit einem Deckel verschlossen war. Diese setzte der Diener gleichfalls auf den Tisch, sagte aber, es sei des Herren strengster Befehl, daß sie dieselben nicht öffnen, viel weniger davon verkosten dürften. Der Mann sagte, sie hätten ohnehin schon genug, er solle sie nur forttragen.

Des andern Mittags wurde zuletzt auch wieder die silberne, bedeckte Schüssel vom Diener gebracht und auf dem Tisch zurückgelassen. Die Frau betrachtete sie mit noch größerem Wohlgefallen als gestern, und auch der Mann schien Vergnügen zu haben an der wunderschönen Gestalt des Gefäßes. „Kurios," sagte die Frau, „was doch der Graf für eine Absicht damit haben mag? Um das Ding bloß zu unserer Lust zu betrachten, das kanns wohl nicht sein. Denn da dürften wir doch auch wohl hineinschauen, wo es sonder Zweifel noch viel schöner ist als von außen." „Laß das Geschwätz," sagte der Mann; „seis, was es sei, du rührs mal nicht an." Und mit diesen Worten ging er vom Tisch und legte sich auf das Polster. Die Schüssel wurde wieder unberührt abgetragen. Bei all dieser Herrlichkeit war es kein Wunder, daß der Holzhacker seine Arbeit vergaß und den Adam und das: Ei jo beiß! und er war vollkommen zufrieden mit Gott und seinem gnädigen Herrn.

Die Frau aber konnte die ganze folgende Nacht nicht schlafen. Die Schüssel ging ihr immer im Kopfe herum, und sie träumte, es sei darin weiß Gott was Wunderschönes enthalten; es deuchte ihr, als sei sie mit lauterem Gold und kostbarem Edelgestein ausgelegt, und ein großer reiner Kristall funkelte dazwischen, aus dessen Spiegel ihr die ganze Zukunft in die Seele leuchtete. Als daher Mittags die verbotene Schüssel wieder auf den Tisch kam, konnte sie ihre Gelüste nicht mehr verschweigen. Sie erzählte ihrem Manne zuerst den Traum und schilderte ihm die Kostbarkeiten, die sie gesehen. Dann meinte sie, sehen kostete ja nichts, und es sei keine Gefahr dabei, da sie niemand bemerkte. Dann sagte sie, es solle nichts berührt oder gar genommen werden: nur in den Kristall wollte sie schauen und die Zukunft darin lesen. Der Mann schüttelte anfangs den Kopf und sagte nein. Als sie aber wieder von neuem anfing und nicht aufhörte zu bitten und zu betteln: nur nur ein wenig den Deckel zu heben, um wenigstens zu sehen, ob etwas darinnen sei, da, nachdem er sich vorher überall umgesehen, ob niemand sie belauschte, gab er ihr nach und sagte: „Ins Teufels Namen, so lug, damit ich Ruhe habe."

Sie lupfte den Deckel und sieh da, — ein Mäuslein sprang heraus und davon und ins nächste Loch hinein. Die beiden Leute sahen sich einander ganz erschrocken an; und wie sie noch stumm und still, wie leblos dasaßen, kam der Graf herbei und fragte sie, was sie hätten? „Nichts," sagte die Frau zitternd. Der Herr wohl merkend, daß was geschehen, hob den Deckel auf und sagte dann: „Also habt ihr mein Verbot nicht geachtet?" „Mein Weib da!" sagte zornig der Mann. „Dein Weib," versetzte der Herr, „ist eine Eva und du ein Adam. Lüsternheit hat euch, wie die Schlange unsere Stammeltern in Versuchung geführt, der ihr habt nicht wiederstehen können, darum sollt ihr büßen gleich ihnen und wiederum euer Brot im Schweiße eures Angesichts essen." Und so mußten er und sie sogleich die kostbaren Kleider wieder ablegen, die schöne Wohnung verlassen und zu ihrer Arbeit zurückkehren. Seit der Zeit hat der Holzacker nicht mehr auf den Adam, den alten Sünder, gezürnt, und sein Leben lang nicht mehr gesagt: Ei so beiß!

•

Die älteste alte Jungfer der Welt

Diesen Ehrentitel trägt Fräulein Mary Shearin, wohnhaft zu Denver in Colorado, mit größtem Stolz. Die „junge" Dame feierte kürzlich in vollster Frische und in größter Zufriedenheit mit ihrem Geschick den 101. Geburtstag. Miß Shearin hat in ihrem Leben bisher noch kein Augenglas gebraucht, und sie ist heute noch imstande, jede Handarbeit zu leisten. Sie war niemals auch nur einen Tag krank, und obwohl sie jetzt über ein Jahrhundert lang allein lebt, hat sie es nie bedauert, daß ihr das Glück der Ehe nicht beschieden gewesen ist. Sie war Pflegerin in dem St. Joseph-Hospital zu Denver seit dem Tage seiner Gründung, und nun hat sie in diesem Hause ihr Altersheim aufgeschlagen. „Ich habe es immer vorgezogen", erklärt sie, „meinen eigenen Lebensweg zu gehen, und lebe Hundeleben an der Seite irgend eines Mannes zu führen. Die verheiratete Frau hat sich heutzutage viel zu sehr zu quälen, als daß sie noch über die Sechzig hinaus jung bleiben könnte; aber wann man sein eigener Herr bleibt, ist man noch jung mit hundert Jahren. Die Frauen müssen sich heute viel zu sehr um andere Leute kümmern, und geben sich auf der anderen Seite allzu stark den Vergnügungen hin, als daß sie hundert Jahre alt werden können. Ich bin keinen Tag in meinem ganzen Leben krank gewesen, habe aber auch stets gearbeitet." Als Mittel zur Erreichung eines hohen Alters empfiehlt Fräulein Shearin weiter nichts als ehrliche Arbeit und einfache Lebensweise.

•

Die Aufteilung von Jaßnaja Poljana.

Nach dem letzten Willen des Grafen Leo Tolstoi sollte sein berühmtes Gut unter die dort wohnenden Bauern verteilt werden. Wie die Moskauer Blätter berichten, sind die Vorarbeiten für die Aufteilung von Jaßnaja Poljana soeben beendet worden. Die formelle Verteilung dürfte in ein bis zwei Monaten stattfinden. Die Gräfin Tolstoi selbst behält 201 Morgen Land, nebst dem Grabe ihres Gatten; den Bauern sollen 684 Morgen zufallen, für welches Land die Söhne Tolstois den Betrag von 400 000 Rubeln erhalten. Die Parzellen werden indessen den Bauern nicht als freies Eigentum, sondern nur zur unentgeltlichen Nutznießung überlassen. Durch diese Vorsichtsmaßregel will man es verhindern, daß die Leute ihren Grund und Boden etwa sofortfertig weiterverkaufen. Wer künftig der nominelle Besitzer des Gutes sein wird, ist noch unbekannt. Ebenso ist es noch dunkel, was aus einem Reststück von 75 Morgen werden soll, das man für einen besonderen Zweck reserviert hat. Die Bauern fürchten, daß dieses Landstück den Bewohnern des Nachbarortes Teljatnikow zufallen könnte, über welche Aussicht sie naturgemäß wenig erbaut sind. Die Testamentsvollstrecker Tolstois bewahren jedoch über diesen Punkt noch vollkommenes Stillschweigen.

— Moderne Preisauszeichnung. Heiratslustiger: „. . . Und wieviel beträgt die Mitgift?" — Heiratsvermittler: „99 999 Mark 75 Pfennig." — Heiratslustiger: „Das ist ja eine seltsame Ziffer. Warum nicht 25 Pfennig mehr?" — Heiratsvermittler: „Der Vater der Dame hat 'n Warenhaus."

— Gutherzig. Der zehnjährige Hansl zieht mit eigener Lebensgefahr einen Schulkameraden, der im Eis eingebrochen ist, heraus und wird von Zuschauern hiefür belobt und beschenkt. „Das war wohl ein lieber Freund von Dir, daß Du ihm so mutig geholfen hast?" fragt ihn ein Herr. — „Dös g'rad net", sagt der Hansl — „aber meine Schlittschuh hat er an."

— Der Bureaukrat. Kanzleirat (zu einem seiner Hilfsarbeiter): „Sie haben in diesem Schriftstück den Ausdruck „künftighin" gebraucht. Nach den Bestimmungen unserer vorgesetzten Behörde über Kürze im schriftlichen Verkehr sagt man hiefür besser „künftig" . . . Wollen Sie das künftighin beachten!"

— Nicht akzeptierter Einwand. Mutter: „Sie haben gestern meiner Tochter einen Heiratsantrag gemacht." — Student: „Da muß ich entschieden berauscht gewesen sein!" — Mutter: „Das sind natürlich Verliebte immer."

— Galgenhumor. „Wie, du auch hier auf dem Maskenball?" — Wie du siehst! Und sogar amtlich." — „Wieso?" — „Na versatzamtlich."

Rätsel-Ecke.

Gleichung.

(a — ½ b) + (c — ½ b) = x

a Getränk, b Nahrungsmittel, c lebriger Brei, x Zeitbezeichnung.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Logogriphs von voriger Nummer:
Versetzen, Vorsetzen.

Druck und Verlag der Bernh. Hofmannschen Buchdruckerei in Wildbad. — Verantwortlich: E. Reinhardt daselbst.

Der Erzähler vom Schwarzwald

Unterhaltungs-Blatt
für
Freien Schwarzwälder.

Nr. 9. Wildbad, Samstag, den 1. Februar 1913.

Einen Bissen . . .

Einen Bissen täglich zur Erhaltung
meines Lebens gibt mir, Weltverwaltung!
Einen Tropfen täglich zur Erquickung
meiner Seele gib mir, gut'ge Schickung!
Einen Tropfen täglich mir zur Stillung
meines Durstes, eine Wunschserfüllung!
Einen Bissen täglich zur Ernährung
meiner Seele, eine Wunschgewährung —
sonst erlieg' ich kläglich an Entbehrung!

Christian Wagner.

Mit Blitzlicht durch die Freiheitskriege.

Von Wilhelm Arminius.

Nachdruck verboten.

9)

Man schrieb den Anfang Februar 1814. Blücher, nach seinem Siege bei la Rothière über Napoleon, stand bereits dicht bei Paris und hätte, wenn das große Heer seinen Weisungen gefolgt wäre, den Krieg in fünf bis sechs Märschen beendet.

In dieser Bedrängnis stürzte sich Macdonald vom Chalons nach Vitry, um (nach seinen eigenen Worten) den Preußen einmal eine derbe Lektion zu geben. Aber York hatte bereits seiner Reiterei den Befehl gegeben, sich ihm mit aller Macht entgegenzuwerfen und ihn zurückzutreiben.

Das geschah denn auch gründlich. Das Gefecht bei la Chaussee ist wohl das glänzendste Reitertreffen jenes Krieges überhaupt gewesen. Die feindliche Kavallerie wurde zusammengehauen, Geschütze wurden erobert, die ganze Macdonaldsche Truppenabteilung auf Chalons zurückgeworfen. Hier saß der Marschall nun mit 16 000 Mann hinter dicken Mauern zwar, aber zugleich in einer alten schönen Stadt Frankreichs mit zitternden Bewohnern — selber höchst unwirrsch über seine erhaltene Schlappe.

Als York vernahm, wen er vor sich hatte, haben seine Adleraugen aufgeblitzt, so daß seine eigenen Leute Furcht vor ihm bekommen haben. Sogleich schickte er einen Parlamentär an das Tor mit der Forderung der Uebergabe; andernfalls würde die Stadt beschossen werden.

Bombardement! — Das Wort durchheulte die Gassen, riß die angstvollen Bewohner mit sich bis vor das Haus des Marschalls. Die geängstigte Menge schwoll an, gebärdete sich wie wahnsinnig. Maire und Magistratsbeamte stürmten den Eingang und die Treppe. Die Rufe um Erbarmung, Schonung der Stadt, Abzug mit dem Heere flogen zu ihm. Aber er zog sich in den innersten Winkel des Hauses zurück und schäumte vor Wut über das Ansinnen. „Das — mir?! und von einem früheren Untergebenen! Mit achtzig Feuerschlünden werde ich dem elenden Prussien meine Antwort geben!"

Sonderbar — diese achtzig Feuerschlünde vergaßen dann im weiteren Verlaufe doch so ganz, daß sie eine Stimme besaßen! Dafür krachte eine halbe Stunde später eine preußische Granate auf das Dach seiner Wohnung, durchschlug das Gebälk und zündete. Nun mußte der Erhabene mit der stolzen Antwort selbst als Flüchtender auf die Straße hinaus, mußte vor der empörten Menge erscheinen. Er wurde umringt, angefleht, verflucht.

Er war nie ein Starker gewesen, gehäuften Widerwärtigkeiten Trotz zu bieten, das Glück hatte ihn immer verwöhnt. Heute nun, von einem bisher verachteten Feind besiegt, unbehaust gemacht und nun gar von den eigenen Landsleuten angegriffen, verhöhnt und verdammt, geriet er rasch außer sich. „Je voudrais, que cette bombe m'eût écrasé moi-même!" grimmte er in seiner Ohnmacht, sich gegen alles auf ihn Eindringende zugleich zu wehren.

Gegen Mitternacht war es, als er die Erlaubnis gab, daß Mitglieder der Stadtverwaltung mit York unterhandeln dürften.

Ein Trompetenstoß am Innentore kündigte den belagernden Truppen die Absicht des Feindes an. Aber York wies die Bürger-Gesandtschaft ab. Er führe nicht Krieg mit den Einwohnern, könne also auch nicht mit ihnen unterhandeln. Schließlich gestattete er, daß Graf Brandenburg mitging, um Macdonald die Bedingungen anzubieten, unter denen auf ein Bombardement verzichtet werden würde.

Der Unterhändler wurde mit großer Entrüstung empfangen. Ein Marschall von Frankreich und eine Uebergabe?! — Dreimal wurden dem Grafen die Augen verbunden zum Zeichen, daß die Unterredung zu Ende sei — zweimal mußte er das Tuch wieder lösen lassen. Gar zu schwer wollte sich der stolze Herr Marschall darin finden, daß er jetzt die zarten Bedingungen jenes Mannes annehmen mußte, den er einst gekränkt, ja verspottet hatte.

Endlich — nach vielen Winkelzügen — verstand er sich dazu das Geforderte zu bewilligen. Die Stadt und die Magazine sollten in der Verfassung bleiben, in der sie wären, er selbst mit seinen Truppen um 7 Uhr morgens abrücken.

Nun verlief die Nacht ohne weitere Angriffe, und zur festgesetzten Zeit verließen die Franzosen die Stadt.

York schmunzelte hinter ihnen drein. Er war mehrfach befriedigt. Seine Truppen wären am Abend doch zu ermüdet gewesen, einen Sturm zu unternehmen, und Munition für die Beschießung besaß er nicht. Die paar Granaten, die er hatte werfen lassen, waren seine letzten gewesen.

Von nun ab machte ihm der alte Widersacher aus den bösen Knechtschaftstagen von Kurland die Erinnerung nicht mehr schwer; er erschien ihm im Lichte eines vom Schicksal Gerichteten.

•

III.

Kreuzbauern.

(1813).

Ist der Bauernkrieg wiedererstanden?

Was sind das für bärtige Männer in langer Hose aus Drillich, mit blauem Kittel, den leinenen Quersack über dem Rücken, dünne Schuhe an den Füßen, eine eisenbeschlagene Stange in der Hand?

Lies den Spruch auf dem weißen Blechkreuz der Tuchmütze: Mit Gott für König und Vaterland! — Preußische Landwehr ist es! Kreuzbauern von den Linientruppen genannt, im Munde Napoleons — canaille!

Warum sie keine Gewehre tragen? — Die in den alten Festungen gefundenen waren meist unbrauchbar, die englischen, die anstelle der Hilfsgelder geliefert wurden — schlecht. Die in Oesterreich bestellten und mit Eifer empfangenen wurden nach der ersten Besichtigung zurückgestellt — man hatte vergessen, die Zündlöcher zu bohren. So war nur die Pike übriggeblieben. Aber was ist bei ungeübten Fußsoldaten mit der Pike auszurichten? Einmal zugestoßen beim Angriff, dann hindert sie nur! Wenn dann die Faust nicht wäre! — Es ist viel mit der Faust gekämpft worden in den Freiheitskriegen, zumal da wo die Landwehr dabei war. Deutsche Kraft hat über manch wuchtigen Franzosenschlag, manch spitzerigen Südländer den Sieg davongetragen. Aber Paradetruppen sind die Landwehrleute nie geworden, zumal nicht die der Schlesischen Armee — die Nordschen. „Ihr Grosteufel!" nannte Blücher sie, und vom Einzug in Paris waren sie ausgeschlossen, obgleich sie erst diesen Einzug ermöglicht hatten.

So wie beschrieben, haben sie lange marschieren, oft schlagen müssen — die preußischen Landwehren. Nach den ersten Regen und den ersten Siegen — denn Siege und Regen fielen im Jahre 1813 meist zusammen — sind die Litewken aus ungekrumptem Tuch zusammengeschrumpft, die Schuhe im Kot stecken geblieben. Statt der Piken aber sind Gewehre in den Händen erschienen. Sie haben sie sich vom Schlachtfeld aufgelesen. Daß die französischen die besten waren, haben sie bald erprobt.

Alles dies erst bei Wiederbeginn des Krieges nach Schluß des Waffenstillstandes, in den ersten Schlachten war nur die ostpreußische Landwehr auf dem Plan.

Aber auch die besten Gewehre, was nützten sie in der Hand Ungeübter! was beim strömenden Regen von Großbeeren, an der Katzbach! Die Schüsse gingen zunächst nicht los, und *nach* der Schlacht lagen sie zerbrochen am Boden. Napoleon hatte seinen geübten Truppen wohl gute Schußwaffen mitgegeben, daß diese aber vom *Feinde* aufgegriffen und dann auf den Schädeln der Franzosen selbst zerschlagen würden, das hatte er nicht bedenken wollen.

Wie konnte die Ausbildung aber besser sein bei Offizieren, die aus Subalternbeamten, Kandidaten, Gymnasiasten, Hausdienern, Landwirten usw. bestanden! Wie anders, wenn von allen Kommandos die besteingeprägten nur die waren: „Bataillon vorwärts!" und: „Zur Attacke Gewehr rechts!" Bei dieser Attacke aber konnte auch das Bajonett zum Zustoßen nur einmal gebracht werden. Dann fehlte der Raum, man warf die unnützen Dinger weg und benutzte Faust und Fuß. Bis jener Praktikus bei Großbeeren das dicke Ende seines Gewehres an falscher Stelle angebracht fand. Da lernten die Starken schnell „die Kolbe" gebrauchen und erzielten Wirkungen wie die Kurmärker bei Hagelberg, wo den Feind vor der so geschwungenen Waffe einfach das Grauen überkam. In der Todesangst löste sich beispielsweise ein vor einer Steinmauer aufgestelltes umzingeltes Viereck. Die am weitest hinten Stehenden versuchten, diese Mauer zu überklettern. Alle anderen wandten sich, von blasser Furcht getrieben, schließlich nach ihnen um, und nun wurde das Gemetzel gefahrloser für die Angreifer, aber um so schrecklicher für die Franzosen.

An der Katzbach hatte die Landwehr schon von der Linie gelernt. Das brandenburgische Bataillon Othegraven eilt im heftigsten Kartätschenfeuer dem ersten Treffen voran. „Was fiel, das fiel, das übrige blieb im Avancieren." Da kommt man in den Bereich der Flintenkugeln. Nur um so heftiger wird vorwärts gestürmt, mit gefälltem Bajonett unter fürchterlichem Hurrageschrei das mittelste Viereck angegriffen. Es hat sich verschossen, nicht Zeit mehr zum Laden, steht mit vorgestrecktem Bajonett wie festgemauert da. Bis auf zwei Schritte sind die Preußen heran, umzingeln es, stehen einen Augenblick den Franzosen gegenüber. Von beiden Seiten starrt man einander an. Da rufen die Offiziere: „Drauf! Drauf!" und nun werden die Gewehre umgekehrt, und die Kolben arbeiten. Damals hat es nirgends Pardon gegeben. Nach zehn Minuten lag das ganze Viereck zu Boden geschlagen und in eine Pyramide verwandelt.

Germanische Körperkraft über romanische Schwäche. Die Landwehr vor allem hat es 1813, 14 und 15 gezeigt, daß ein solches Kämpfen damals noch wirkungsvoll war.

Gezahlt hat sie auch — reichlich. An der Katzbach sind von 17 0000 Mann Linientruppen 4000 Mann gefallen, von 13 000 schlesischen Landwehrleuten 7000! Und arme Leinweber waren das, barfuß, durchnäßt, kotig, hungrig; schließlich, da die Patronentaschen aus dem Leim gingen, sogar ohne Munition.

Daß ihre Zahl nach der Schlacht wie Schnee zusammenschmolz, ist erklärlich genug. Wurzeln und Branntwein ist zur *Not* einmal eine erträgliche Nahrung, aber sich *wochenlang* davon zu nähren, ist nicht jedermanns Sache. Auch sahen sich die Herren, die von Desertion schrien, zum Schluß doch recht arg beschämt.

Bei der Scheu, sich in Lazarette packen zu lassen, und bei der Nähe ihrer Heimat waren viele Landwehrleute nach der Schlacht einfach „zu Muttern" gegangen. Als sie auskuriert und gestärkt waren, fanden sie sich ebenso selbstverständlich wieder bei ihren Truppenteilen ein.

Viele hochgestellte Offiziere hatten zu jener Zeit immer noch die Soldatesko aus des großen Friedrichs Tagen vor Augen. Die braven schlesischen Landwehrleute von anno 13 haben manchem dieser Herren ein neues Licht über die neue Art von Vaterlandsverteidigern aufgesteckt.

(Fortsetzung folgt.)

Die deutsche Presse vor 100 Jahren.

Im Jahre 1813 standen die deutschen Zeitungen noch ganz unter dem Druck der *französischen Zensur*; sie brachten zum großen Teil wörtlich die lügnerischen Nachrichten des „Moniteur", und sie durften keine Meldung über die furchtbare Katastrophe des Rückzuges aus Rußland und über die bedenkliche Lage der Franzosen in Spanien veröffentlichen. Natürlich wurden auch alle Spuren einer wachsenden patriotischen Erregung in den Zeitungen unterdrückt, und die *Berliner* Blätter vom Januar 1813 geben den Anschein friedlich-kleinbürgerlichen Stillebens inmitten einer kriegerischen Welt, geben gar keine Andeutung von den mit höchster Energie betriebenen Kriegsvorbereitungen. So konnte noch am 12. Januar in der „Vossischen Zeitung" die Vermählungsanzeige eines Fräulein von Kleist mit dem Chevalier de Faurny „Oberst und Kommandant des Hafens von Travemünde" stehen, die seltsam absticht gegen die Nachricht vom Tode eines alten preußischen Offiziers, die unterschrieben ist von „sämtlichen Korps-Offiziers des vormaligen Garderegiments". Die Konvention von Tauroggen hatte natürlich das größte Mißtrauen Napoleons erregt, und noch am 19. Januar bringen die Zeitungen zur Beruhigung des Kaisers die feierliche Erklärung, daß der König die Kapitulation Yorcks „mit höchstem Unwillen empfunden" und „seinem Bündnis mit Frankreich getreu, nicht ratifiziert habe." Zeigten sich so im redaktionellen Teil der Blätter noch gar keine Anzeichen des nahenden Sturmes, so finden sich doch leise Anspielungen im Anzeigeteil, die von der wahren Stimmung der Zeit Zeugnis ablegen. Ein — etwas verspäteter — „Wunsch eines *allgemeinen Friedens* zum neuen Jahr 1813" beginnt ganz harmlos:

„Das erste Glück zu diesem Jahre
„Sey Friede mit der ganzen Welt.
„Vor allen Kriegen er bewahre
„Denn Friede nur allein erhält."

Zum Schluß heißt es aber:

„Sey Ihre dann Gott in der Höhe!
„Zum allgemeinen Völkerwohl
„Auf ewig fest der Friede stehe,
„Und jeder *thue*, was er *soll*."

Graf Friedrich Kalkreuth macht bekannt, daß er den Ertrag eines epischen Hymnus: „die Ahnen von Brandenburg" für die hilfsbedürftigen Waisen der an der Düna gefallenen Vaterlandskrieger bestimmt habe: „jeder, der sein inneres Gefühl zum Mitleid, zur Hilfe bewegt, wird sich in seinem vaterländischen Herzen im Andenken historischer Ahnen belohnt finden."

Als die Stellung des *Königs*, der um alle Vorbereitungen wußte und doch möglichst lange die Rolle des treuen Alliierten Frankreichs spielen mußte, in Berlin zu gefährlich wurde, entschloß er sich auf Hardenbergs Veranlassung zur Uebersiedelung nach *Breslau*; erst nach seiner Abreise meldet am 23. Januar eine von Hardenberg unterzeichnete Bekanntmachung, „daß S. M. beschlossen haben, Allerhöchst ihre Residenz auf einige Zeit nach Breslau zu verlegen, und daß S. königl. Majestät Ihre sämtlichen getreuen Untertanen ermahnen, und insbesondere die guten Bürger der Residenzstadt Berlin: sich in allen Stücken gegen das kaiserlich französische Militair so zu betragen, als es den Verhältnissen gegen' Alliierte und dem bestehenden freundschaftlichen Vernehmen mit Sr. Majestät dem Kaiser Napoleon, dessen Abgesandter S. M. den König nach Breslau begleitet, gemäß ist." So blieb auch in Berlin zunächst alles ruhig; am 24. hielt die königliche Akademie der Wissenschaften zur Feier des Jahrestages ihres Stifters, Friedrich des Zweiten, eine öffentliche Sitzung, die der Sekretär der mathematischen Klasse mit einem kurzen, auf die Feier sich beziehenden Vortrag eröffnete. Nur die sich erstaunlich mehrenden Nachrichten über *russische* Sitten, Speisen und Getränke der Russen, die Anzeigen russischer Grammatiken und Lexika, eines russischen Dolmetschers für den „Bürger und Landmann, worin die notwendigsten russischen Wörter, Gespräche und Zahlen enthalten sind, wie solche nach der deutschen Mundart ausgesprochen werden müssen" (wer 12 Exemplare auf einmal nimmt, erhält das 13. gratis!), Verkaufsanzeigen von Porträts des Fürsten Kutusof usw. bereiten auf die neuen Verbündeten vor. Unter „Vermischten Nachrichten" schreibt z. B. die „Vossische Zeitung" am 28. Januar: „In der Schweiz leben noch Tausende von Menschen, welche die *Kosaken* gesehen haben, die 1799 mit dem General Korsakow vor Zürich waren. Sie waren mehrmals Augenzeugen, daß die Pferde derselben, neben dem besten und reichlichsten Futter, das sie nicht anrührten, die Tann-Fichtennadeln von den Zweigen fraßen, welche die Kosaken zur Bedeckung ihrer Hütten herangebracht hatten." So gab man die nötigen Weisungen in Anekdotenform, an der die französische Zensur nichts Verdächtiges finden konnte.

Erst am 9. Februar bringen die Berliner Zeitungen den Breslauer Aufruf des Königs zur Bildung von *Freiwilligen Korps* vom 3. *Februar*; eine Nachricht, die selbst den harmlosesten Zeitungsleser über die Wendung der Politik nicht mehr im Zweifel lassen konnte.

Der eleganteste Wartesaal der Welt.

Die Fürsorge, die die amerikanischen Eisenbahngesellschaften für ihre Kundinnen aufwenden, ist geradezu rührend. Es ist bekannt, welche Bequemlichkeit die reisende Dame heute in den amerikanischen Luxuszügen findet; jetzt hat aber die Pennsylvania-Bahn das Prinzip des größmöglichen Komforts auch auf die Einrichtung ihres neuen Wartesaales in *Newyork* übertragen. In dem Zentralbahnhof, von dem die Züge nach Philadelphia ausgehen, hat die freigebige Gesellschaft eine Reihe von Räumen eingerichtet, die geradezu das Entzücken einer jeden reisenden Dame bilden müssen. Die Fußböden sind mit schweren Teppichen belegt, deren Farbe in voller Uebereinstimmung mit den eleganten Tapeten und den seidenen Vorhängen gehalten ist. Massive Mahagonimöbel tragen dazu bei, den Eindruck der vornehmen Behaglichkeit zu verstärken. Schreib- und Lesepulte sind in reichlicher Anzahl vorhanden, und weiche Fauteuils und behagliche Sofas laden zur Ruhe ein. Eine ältere Dame ist stets in dem Wartesalon anwesend, die den Reisenden mit Rat und Tat beizustehen hat. Sie muß vor allem die Frauen beruhigen, deren Gatte nicht so pünktlich ankommt, wie er es angekündigt hatte. In ihrer Fürsorgetätigkeit wird sie von einer Vertreterin der „Reisenden-Hilfsgesellschaft" unterstützt, die sich gleichfalls in dem Wartesalon aufhält, und die sich besonders der jungen Mädchen anzunehmen hat. Alle Wünsche, die eine Dame äußern kann, werden sofort erfüllt. Mehrere Ankleidezimmer stehen ihr zur Verfügung, in denen sie unter Beihilfe von gewandten Kammerzofen ihre Toilette jederzeit wieder in gesellschaftsfähige Form bringen kann. Sogar eine Manicure ist im Stationsgebäude anwesend, die ihre Aufgabe mit besonderer Schnelligkeit zu erledigen vermag. Ein Arzt ist stets in wenigen Augenblicken zu erreichen; kranke oder alte Damen werden auf Wunsch im bequemen Rollstuhl vom Waggon zum Wartesaal und zurück gefahren. Die Eisenbahngesellschaft ist auf ihre Galanterie nicht wenig stolz und verdient in der Tat das Lob, daß sie für ihre Schutzbefohlenen beinahe mütterlich sorgt.

•

Ei so heiß!

Von Ludwig Auerbacher.

Ein Holzhacker hatte die Gewohnheit, daß er bei jedem Hieb, den er tat, keuchend sagte: Ei so heiß! Das hörte einmal der Graf, in dessen Wald jener arbeitete; und der Herr fehlte ihn darüber zur Rede, warum er denn immer so sagte: Ei so heiß! Der Holzacker antwortete: „Mit Verlaub, gnädiger Herr! Hätte Adam nicht in den Apfel gebissen so stünd' es wohl mit uns armen Leuten besser; und ich brauchte nicht im Schweiß meines Angesichts das wenige schwarze Brot zu verdienen, wie ich leider tun muß. Und darum zürne ich billigerweise dem alten Sünder und sage unwillig: „Ei so heiß!" — Als der Graf, der ein leutseliger Mann war, diese Worte gehört hatte, sagte er zum Holzhacker: „Wäret ihr an Adams Stelle gewesen, ihr hättet wohl ebenso getan." — „Strof mich der Himmel, wenn ich nur daran denken könnte, so etwas zu tun!" sagte der Holzhacker. „Vollauf zu haben im ganzen großen Garten und nur sagen dürfen: Maul, was willst? Nein Herr! Da könnte mir garnicht einfallen von dem verbotenen Baum zu kosten." — „Nun," sagte der Graf, „weil ihr denn gar so ein kluger, rechtschaffener Mann seid, so will ich euch ein besseres Los bereiten, ein so gutes, als ihr nur wünschen möget. Kommt mit mir: holt euer Weib; ich will euch von nun an in meinem Schlosse also traktieren, daß ihr es im Paradiese nicht besser haben möchtet."

Und also ist es geschehen. Der Holzacker und sein Weib wurden auf das Kostbarste ganz neu gekleidet; es wurden ihnen schön gezierte Zimmer eingeräumt, wo sie bequem schlafen, essen und wohnen konnten; und Mittags setzte ihnen ein eigenes bestellter Diener ein zwei, drei, vier, fünf Schüsseln vor, voll der feinsten, schmackhaftesten Speisen. Zuletzt, nachdem sie schon lange gesättigt waren, brachte ihnen noch ein Diener eine siebente, von gediegenem Silber, mit schönen,

Kreisarchiv Calw
LANDKREIS CALW